



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

er
00
6

3 2044 010 642 387



Ger 330.36



Harvard College Library

FROM THE BEQUEST OF

FRANCIS B. HAYES

(Class of 1839)

This fund is \$10,000 and its income is to be used
"For the purchase of books for the Library"

Mr. Hayes died in 1884



Deutschland und England

in den grossen europäischen
Krisen seit der Reformation

Von

Erich Marcks

Zweite Auflage



Stuttgart 1900

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger
G. m. b. H.

Deutschland und England

in den grossen europäischen
Krisen seit der Reformation

Von

Erich Marcks

Zweite Auflage



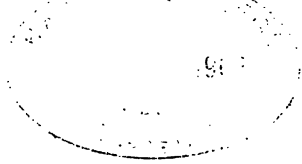
Stuttgart 1900

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

G. m. b. H.

#3537.32

Ger 330.36



Hayes furnch.

Alle Rechte vorbehalten.

Herrn Eberhard Focke

**in freudiger Erinnerung an die anregungsreiche
Pfingstwoche auf Sydenham Hill**

dankbar sein Gast

der Verfasser.

V o r w o r t.

Ich habe über den Gegenstand dieses Schriftchens am 8. Juni d. J. im Deutschen Verein für Kunst und Wissenschaft, dem „Deutschen Athenäum“ zu London, einen Vortrag gehalten. Meine freundlichen Hörer und Wirte haben mich aufgefordert, ihn in den Druck zu geben; sie haben gemeint, er könne, auf beiden Seiten der Nordsee, vielleicht doch hie und da ein Teilchen Nutzen stiften. Ich habe ihn auf Grund meiner Aufzeichnungen, mit leisen Aenderungen und Zusätzen, im ganzen durchaus so, wie ich geredet zu haben meine, niedergeschrieben. Den Charakter des Vortrages, des gesprochenen Essays, der die Dinge knapp zusammendrängt und der sich nicht scheuen darf, die Linien der Deutlichkeit halber auch gelegentlich ein wenig zu tief und zu gerade zu ziehen, habe ich ihm absichtlich belassen: ein Buch habe ich nicht schreiben wollen. Ich bilde mir nicht ein, dem Kundigen etwas Neues zu sagen — obgleich vielleicht auch ihm solch ein das Entfernte zusammenschließender Ueberblick nicht ganz wertlos ist; ich habe über die gegenwärtige Lage nicht als politischer Fachmann handeln können: ich habe als Historiker zu sprechen, als Historiker Vergangenheit und Gegenwart zu ver-

knüpfen und aneinander zu erleuchten gewünscht. Mancher Uebertreibung unseres öffentlichen Lebens gegenüber ist das, so wage auch ich zu glauben, doch am Ende nicht überflüssig. Und das werden auch diejenigen spüren, deren Urteil hier etwa nicht überall mit dem meinigen zusammentrifft, daß ich bestrebt gewesen bin, vorurteilslos zu sehen, und daß der Widerspruch, den ich, ohne Polemik, an mancher Stelle erhoben habe, sich mit einem sehr gut deutschen Empfinden sehr ehrlich vereinigen läßt.

Meinem Kollegen Herrn Dr. Felix Salomon habe ich bei der Durchsicht meines Textes für sachkundigen und liebenswürdigen Beirat zu danken gehabt. Eine englische Uebersetzung wird in einigen Wochen zu London erscheinen.

Universität Leipzig, den 24. Juni 1900.

Erich Marcks.

Inhalt.

Die Aufgabe (9). — Das 16. Jahrhundert (10). England und die Hanse (11). Die Bedeutung der Reformation für die germanischen Völker (12). England und Spanien: das Jahr 1588 (14). Einfluß auf Deutschland (15). — Das 17. Jahrhundert (15). Beide Völker leben für sich (15). Das Puritanertum (16). Die auswärtige Politik der ersten Revolution (16). Die zweite Revolution (17). Das neue England (17). — 1688 als Epoche der englischen Weltpolitik (18). England und Frankreich 1688—1815 (18). Bündnis mit Oesterreich (19). Der Siebenjährige Krieg: England und Preußen (19). Die Aufklärung (20). Bedeutung des Siebenjährigen Krieges (21). Die Zeit nach 1763 (23). Der Kampf gegen die französische Revolution und Napoleon (24). Waterloo (25).

Das 19. Jahrhundert (26). Seit 1815 keine ganz allgemeinen Krisen mehr (26). Englands auswärtige Politik und innere Entwicklung seither (26). Geistige Beziehungen zu Deutschland 1750—1850 (27), liberale Beeinflussung (28). Das deutsche Staats- und Verfassungsleben der Gegenwart und England: Abweichungen und Verwandtschaft (29). Die auswärtigen Beziehungen seit 1815 (32). Englands Widerstand gegen die deutsche Einigung, seine Gründe und Folgen (33). Die politische Lage seit 1871 (34); England, der Zweibund und Mitteleuropa: Wiederkehr alter Gruppenbildungen? (35). Deutschlands wirtschaftlicher Aufschwung und seine Befreiung von englischer Handels Herrschaft (37); 1500 und 1900 (38). Weltgegensätze der beiden Länder (40). Ist ein Zusammenstoß notwendig? Gegensätze und Gemeinsamkeiten. Geschichtliche Lehren und historisches Begreifen (42).

Einen weiten Gang gilt es in dieser kurzen Stunde zu unternehmen: Deutschland und England in ihrem gegenseitigen Verhältnis gilt es durch die großen internationalen Entscheidungen vom 16. Jahrhundert an zu verfolgen. Es handelt sich um die allgemein-europäischen Krisen, die Zeiten, wo die Völker am sichtbarsten, in politischen Thaten, aufeinander, miteinander, gegeneinander wirken. Zwar, politische Beziehungen und allgemeine Kulturbeziehungen sind untrennbar: eine Isolierung würde, für die einen wie für die anderen, eine Verdunkelung bedeuten. Und ebensowenig darf man die großen Krisen, die hervortretenden Entscheidungsjahre, isolieren: auch sie sind nur begreiflich im Zusammenhange der stilleren Jahrzehnte, die zwischen ihnen gleichsam im Schatten daliegen. Denn freilich sinken oft genug auf kurze oder auch auf längere Zeiten die gegenseitigen Beziehungen in solchen Schatten zurück; Zeitalter starken Zusammenlebens der europäischen Völker wechseln mit solchen des Alleinlebens der Einzelvölker ab. Ich habe heute auf der einen Seite die politischen Momente, auf der anderen die Entscheidungsmomente in den Vordergrund zu drängen; aber ich habe dabei stets zugleich auf die Kulturentwicklung hinzuweisen — Innerstes und Außerliches beeinflusst einander unablässig; und ich habe zwischen den Höhepunkten, auf denen wir hauptsächlich verweilen, überall auch die verbindenden Linien rasch zu ziehen. Auf den Reichtum und die Farbe der Einzelheit, des Einzelereignisses, der Einzelpersönlichkeit, die Fülle des kulturellen Lebens muß ich dabei

verzichten: zu einer Art von Flug durch vier Jahrhunderte wolle der Hörer mich begleiten. Der Endpunkt, zu dem wir zielen, ist bekannt: es ist die Gegenwart mit ihren Völkerbeziehungen, die allen vor Augen stehen. Sie stellt freilich eine Menge gefährlicher Rätsel. Unsere Betrachtung bleibt auf festem, auf historischem Boden: die Bahn der Vergangenheit in ihren Hauptstadien will sie überschauen. Den Ausgangspunkt aber bildet das 16. Jahrhundert: das führt uns gleich in eine Zeit lebhafter englisch-deutscher Beziehungen hinein; es führt uns auf die erste der großen modernen Krisen hin — gleichzeitig überdies auf jene innere Untrennbarkeit der politischen und der allgemeinen, geistigen wie wirtschaftlichen Faktoren.

Es ist das Jahrhundert der Reformation, das Jahrhundert der deutschen Weltwirkung, in dessen erster Hälfte wenigstens noch Deutschland im Mittelpunkte der Länder steht. Deutschland ist damals noch reich, es ist an Stärke der Bevölkerung, des Handels, an Wucht der Arbeit, des Besitzes, des Einflusses England noch weit überlegen; allerdings seit langem bereits im unaufhaltbaren politischen Zerfall und vornehmlich deshalb zuletzt auch zu wirtschaftlichem und auch zu geistigem Niedergange verurteilt. England ist damals soeben in seine Neuzeit eingetreten: ein kleines, menschenarmes, ganz überwiegend agrarisches Land, seit Menschenaltern von den ausländischen Kaufleuten wirtschaftlich beherrscht, durch blutige innere Wirren lange gelähmt. Aus diesen Wirren, dem Todeskampfe seines alten, feudalen Hochadels, hat es die Diktatur der Tudors damals herausgehoben, es geeinigt und befriedet, es erst in sich selber, dann auch den anderen gegenüber wieder zusammengefaßt und gestärkt, es allmählich hineingeführt in die Reihe der wetteifernden europäischen Nationen. Ein einheitlicher Staat — ich darf die tief und weit ausgreifenden historischen Gründe von alledem hier nicht erörtern — umschließt schon damals das englische Leben; das Königtum leitet ihn, im Bunde mit dem Mitteladel und den höheren städtischen Klassen, zumal

denen der Hauptstadt London, im Bunde mit dem Parlamente und der Selbstverwaltung, die auf jenen Ständen ruhen; es betreibt seit 1500 eine feste nationale Wirtschafts- und Machtpolitik. Und diese Politik hat die ersten unmittelbaren Beziehungen zwischen England und Deutschland unter den Tudors in ihrem Gefolge gehabt: sie befreit England, in Anläufen, die ein volles Jahrhundert durchziehen, von der Handelshegemonie der Fremden. Sie hat Italiener, Niederländer, Deutsche allmählich hinausgedrängt. Uns steht die stolze Erinnerung des hanfischen Stalhofes vor der Seele, des Reiches der deutschen Kaufherren an der Themse, mit ihrem Reichtume, ihren Vorrechten, ihrer verbrieften Macht. Die Tudors, zumal und zuletzt Elisabeth, haben diese Macht gesprengt, die Krone handelt da als Arm und als Haupt des englischen Kaufmannsstandes; auch der Deutsche, dem diese Hergänge schmerzlich bleiben, kann niemals bestreiten, daß es eine notwendige nationale Selbstbefreiung war. Und er greift die andere Notwendigkeit mit Händen, kraft deren die vereinzelt deutschen Städte, die hinter den hanfischen Kaufherren standen, trotz all ihres lange aufrechten wirtschaftlichen Unternehmungsmutes, in ihrer politischen Schwäche durch die politische Wucht der neugebildeten nationalen Staatswesen Nordeuropas geschlagen und verdrängt werden mußten, verdrängt aus allen den nordischen Meeren, die sie dereinst, solange die Gegner noch unselbständig waren, beherrscht hatten. Hier hat sich, im Ringen mit den Deutschen, der erste große Aufschwung des neuen Englands vollzogen, der große Macht- und Kulturaufschwung der Elisabethischen Zeit; ein englischer Handel entsteht, streift die Fesseln der Fremden ab, geht selber wetteifernd und erobernd in deren Gebiete hinaus; er nistet sich ein in der Nord- und Ostsee und wagt sich alsdann in den Ozean, den das Zeitalter der Entdeckungen erschlossen hat und der erst jetzt, in den Jahrzehnten vor und um 1600, zum Tummelplatz auch der nördlichen Völker wird. Erst damals rückte England in die Reihe der modernen Seevölker ein; erst damals begann

die später so viel bewunderte Gunst seiner Meereslage zu wirken, die ihm die Sicherheit gegenüber dem Kontinente, die freie Stellung in der großen Welt, den fruchtbaren Bund mit den Wellen verliehen hat. Deutschland aber hat sich vergeblich bemüht, die neuen Verschiebungen mit-, sie auch für sich nutzbar zu machen, sich in den Meeren des Nordens zu halten und seinen Teil am Ozean zu gewinnen; schutzlos und haltlos überall, weil es machtlos und staatlos war, ist es zurückgesunken aus der Zahl der Führenden und Lebendigen. Und auch seine geistige Blüte, die Blüte der Reformationszeit in Kultur und Religion, auch sie ist in der Dumpfheit und Enge des zerfallenden kleinen Einzelbeseins, ohne den Odem freier und weiter Verhältnisse, traurig genug hingefiecht und verdorrt.

Und doch hatte dieses zerfallende Deutschland eben damals der Welt, mindestens der germanischen Welt, Unermessliches geschenkt. Wer die Wirklichkeiten der Geschichte erfassen will, ob nun Protestant oder Katholik, der kann die ungeheure Tragweite der Einwirkungen, die von der Reformation ausgegangen sind, nirgends mißkennen. Gerade unserer Betrachtung bietet sich eben hier der Faden, der sie durch die Ueberfülle der Thatfachen von vier Jahrhunderten deutlich hindurchleitet. Der Gegensatz der romanischen und der germanischen Völker, ihrer besonderen Art und Kultur, ist älter als die Reformation. Zum guten Teile aus dieser Verschiedenheit ist die Reformation hervorgegangen, als eine germanisch aus- und umgestaltete Form des Christentums. Sie hat seither einen großen Teil der germanischen Völker ergriffen und hätte sie, ohne politische Hindernisse, wohl unzweifelhaft alle für sich erobert. Das ist ja nicht geschehen, aber der Mehrheit und dem überwiegenden Charakter nach bedeutet doch germanisch seitdem soviel als protestantisch und romanisch soviel als katholisch, und jenen Unterschied der germanischen und der romanischen Völker hat die Reformation gewaltig vertieft und zugleich verfeinert. Der Zug der persönlichen Selbständig-

keit, der persönlichen Wahl des Einzelnen in seinem Verhältnis zu Gott und Kirche, der in Luthers Riesenthats das eigentlich Entscheidende war, hat sich, in aller Verhüllung und Trübung der Folgezeit, den protestantischen Nationen zuletzt doch immer wieder erneuert und ihre Eigenart wieder bestimmt, mit seinem Drange zu freier eigener Verantwortung, zur Besonderheit und Vielfältigkeit innerhalb des Ganzen — während im romanischen Geistesleben und Staatsleben der Trieb der Einheit, der Autorität, der Masse überwog. Ueber die Romanen ragte die kolossale Kuppel der alten Weltkirche, alle umschließend und beherrschend, über allem lastend, hinweg; die religiösen Verhältnisse sind da ein für allemal geregelt und eine ewige, unüberwindliche Autorität hält sie und hält die Völker gebieterisch fest: das hat überall gewirkt, und damit im Vereine der nationale Charakter. Frankreich ist zum größten historischen Vertreter dieser Welt und Weltansicht geworden: Einheit, Staatsallgewalt, Königsallgewalt über allem, das ganze Wesen von oben her wuchtig und planvoll bestimmt und gelenkt, Glaube und Geist, Kunst und Staat, alles machtvoll, massig, imposant, aber in vorgezeichneter Bahn — die Selbstbestimmung, die Unabhängigkeit des Einzelnen, seine Verantwortung und Entfaltung grundsätzlich beengt und beschnitten. Alle Geschichte der modernen Nationen seit Luthers Tagen zeigt diese Gegensätze auf und sie sind Jahrhunderte hindurch nur immer schärfer geworden. Deutschland selbst hat die Wirkungen der Persönlichkeitsbefreiung und der geistigen Verlebendigung, die in seiner Reformation beschlossen lagen, niemals rein genossen. Vor allem doch jener Fluch seiner politischen Lage hat sie ihm verkümmert, der Fluch seiner politischen Zersplitterung und Verdampfung; seine Schicksale haben es ihm mit furchtbarer Strenge erwiesen, daß nur in gesunden staatlichen Verhältnissen auch der Geist auf die Dauer frei und groß gedeihen kann. England ist vor solchem Zerfalle und solchem Verfalle bewahrt geblieben: es hatte und es behielt und verstärkte seine einheitliche nationale

Macht und hat dann doch die Folgen jener Ablösung von der römischen Kirche, jener Befreiung des Ganzen und zumal des Einzelnen, auf das reinste und wirksamste erlebt: es hat die Vorteile der Reformation ohne die deutschen Nachteile gehabt. Allein die Verwandtschaft der beiden Stämme, die in der Stammesart selber immer vorhanden gewesen, ist durch die gemeinsame Abwendung vom Papsttum, durch den gemeinsamen protestantischen Grundzug seither gewaltig gesteigert worden. In dieser Gemeinschaft am deutlichsten ruht die Einheit ihrer, der germanischen, Kulturgruppe auf der gesamten Erde. Und stets von neuem hat sie sich greifbar bethätigt.

Ihre erste große Bethätigung aber ist der erste große Moment der neueren englischen Geschichte: der Kampf mit Spanien im Jahre 1588. Spanien war die katholische Weltmacht geworden: für die römische Gegenreformation, für das spanische Uebergewicht führte Philipp II. lebenslang das Schwert, beides verschmolz sich ihm und seinem Volke in Eins. Und den Engländern floß, indem sie Jahrzehnte hindurch bereits in verdecktem Kriege mit diesem Weltreiche lebten, ebenfalls das Verschiedenartigste untrennbar zusammen: sie stritten für ihre politische Unabhängigkeit, für ihre wirtschaftliche Ausdehnung in Europa und auf dem Ozeane, und zugleich für ihre Kultur und ihr Bekenntnis. Widerwillig aufgenommen, wurde der Entscheidungskampf bedeutungsvoll für sie und für die ganze Welt. Nach langem Zaudern erst hat Philipp seinen großen, umfassenden Stoß gegen die nordische Insel gewagt, der ihm den Westen und in der Folge dazu die Mitte des Erdteils unterwerfen mußte: die Geschicke der Menschheit, so hat Leopold Ranke geurteilt, lagen auf der Wagschale.

Die englische selbständige Kraft hat die einheitlichere und massigere spanische in den unvergeßlichen Kanalschlachten des Augusts 1588 besiegt. Erst dieser Sieg hebt England völlig und sichtbar in seine weltgeschichtliche Epoche hinauf: es hat sich er-

wiesen als ozeanische Gewalt. Und zugleich hat es dem festländischen, auch dem deutschen Protestantismus eine unendliche, vielleicht eben die entscheidende Hilfe gebracht. Das Schicksal der nördlichen Niederlande, Hollands, war mit dem der Elisabeth verknüpft. Die deutschen Protestanten, meist zersplittert und überwiegend passiv, niemals auch nur entfernt so einheitlichen und unmittelbaren Handelns fähig wie der englische Staat, gehörten doch zu der Weltgruppe, welche die Königin damals führend vertrat, und neigten gerade in jenen Entscheidungsjahren einiger und enger und auch thatkräftiger als lange vor- und nachher einander und den westeuropäischen Glaubensgenossen zu. Auch ihnen ist die Niederlage der Spanier wichtig geworden. Und so zeigt, wenn man vielmehr die großen inneren Zusammenhänge als einzelne militärisch-diplomatische Verbindungen im Auge hat, diese erste der hervorragenden europäischen Krisen, die uns auf unserem Wege begegnet, diese 1588er-Entscheidung über die zumeist westeuropäischen Gegensätze von Reformation und Gegenreformation, von Nord und Süd, von germanischem und romanischem Wesen, doch gleichzeitig England und Deutschland — hier freilich nur das protestantische Deutschland — auf einer und derselben Seite: man kann immerhin sagen, miteinander im Bunde.

Danach ist die Geschichte der beiden Völker ein Jahrhundert hindurch getrennte Bahnen gewandelt. Deutschland wird durch den Unsegen aller seiner Spaltungen in die verspätete und deshalb doppelt furchtbare Abrechnung des Dreißigjährigen Krieges hineingetrieben, in welchem sein altes Staatswesen vollends zu Grunde geht, sein Boden von allen Heeren Europas verwüstet, die längst hinwegende Kraft seines Wohlstandes und seiner Größe ganz geknickt wird. Es bleibt nach 1648 politisch und wirtschaftlich vom Auslande überherrscht; es fängt eben damals an, in der Stille wieder zu erstarken und seine künftige Erhebung an vielen Stellen vorzubereiten; seine aufsteigenden neuen Einzelstaaten, und als ihr zukunfts vollster der brandenburgische, regen

sich freier und kräftiger: es ist der Anfang eines neuen Emporgehens, aber welch ein unendlich mühseliger Anfang! Und als hinauswirkende Weltgewalt fällt Deutschland für den größten Teil des 17. Jahrhunderts fast aus.

England hat es besser gehabt; aber auch für England war das 17. Jahrhundert eine Zeit des Sonderlebens: es lebte in sich und wenig in der europäischen Welt. Freilich in sich selber war sein Dasein erstaunlich reich. Da hat sich zuerst, in Elisabeths späten Jahren, der Glanz der weltlich-freien englischen Renaissance entfaltet, der neben der Königin ihren großen Dichter unvergänglich umstrahlt. Dann ist ihr die religiöse Gegenströmung des Puritanertums gefolgt: auf Shakespeare Milton; die Epoche, in welcher England vom religiösen, christlichen, protestantischen Geiste erst in seinen Tiefen innerlichst durchtränkt worden ist — erst von 1600 ab hat sich die deutsche Anregung der Reformation der englischen Seele wahrhaft eingepägt. In starker, einseitiger, großartiger Uebertreibung ist sie damals auf England eingedrungen, ein neues tiefes Lebenselement, das sich seitdem in allem Wechsel der Zeiten und der Formen im nationalen Charakter unzerstört erhalten und weitergebildet hat. Und diese religiösen Kräfte haben in dem Ringen des Parlaments, des politischen Adels und Mittelstandes mit dem Hause Stuart erst den Ausschlag und haben der ersten, der großen Revolution ihre Farbe gegeben: sie haben der Monarchie Karls I. das Rückgrat zerbrochen. Aus ihrer Herrschaft ist dann auch der einzige Versuch hervorgegangen, den England um die Mitte des 17. Jahrhunderts gemacht hat, nach der Schwäche und Zurückhaltung der ersten Stuarts wieder eine gewaltige auswärtige Politik zu treiben: Republik und Protektorat sind in die Bahnen der Elisabeth zurück- und noch über diese Bahnen hinausgelenkt und Oliver Cromwell hat den Anlauf genommen zu einer protestantischen Weltpolitik, die doch zugleich nicht arm an englisch-nationalem Realismus war. Doch blieb dies ein letztes Aufflammen der internationalen Bethätigung des

Zeitalters der Reformation; nach 1660 sank England wieder in sein Sonderdasein zurück. Nur ein Stück aus dieser auswärtigen Kraftentfaltung der ersten Revolution nahm die Restaurationszeit Karls II. als Erbschaft herüber: sie bildete ihre wirtschaftliche Seite weiter. Die Navigationsakte, wie sie die Republik 1651 zu Gunsten des englischen Kaufmanns und Reeders erlassen hatte, wurde nicht aufgegeben. England war, nach einer halbhundertjährigen Pause, damit wieder sichtbarer und rücksichtslos in den aktiven Wettbewerb der Seevölker eingerückt: es hatte sich gegen Hollands seit 1600 immer klarer herausgebildetes merkantiles Uebergewicht erhoben, und diesen Kampf um die Seegröße, mit den Waffen des Handels und den Waffen der Gewalt, hat es von da ab niemals wieder fallen lassen. Es war erst nur der Kampf gegen Holland — solange griff England in die großen Gegensätze der europäischen Welt noch nicht allzu unmittelbar ein. Aber 1688 erreichte diese Epoche ihr Ende. Das lange innerliche Ringen zwischen Parlament und Krone fand in der zweiten Revolution, der Verjagung der Stuarts seinen Abschluß. Der Landadel und die Kaufmannschaft und die Gewerbe von London, aber auch der Protestantismus Englands hatten gesiegt; die Puritaner hatten ihr einseitig schroffes Ideal nicht durchgesetzt, aber ein protestantisch freier Staat war ihren Kämpfen doch entsprossen. Inzwischen hatte englisches, protestantisches, puritanisches Wesen die Ostküste Nordamerikas kolonisiert und einen neuen Erdteil mit seinen Besonderheiten durchdrungen. Das neue England aber ist, auch auf der heimatlichen Insel, in diesen Glaubens- und Staatswirren des 17. Jahrhunderts durchgebildet worden: es hat damals seine volle Gestalt erhalten. In sein neues Zeitalter — das 18. Jahrhundert im weiteren Sinne, das Zeitalter, das 1688 beginnt und erst 1815 endet — trat es ein, protestantisch und parlamentarisch, unter monarchischen Formen wohl noch, aber in einer Verfassung, die wesentlich beherrscht war von der politischen Aristokratie. Und die für den inneren Zweikampf ab-

schließende Krisis von 1688 stieß es auch erst wieder in den vollen Strom der europäischen Machtkämpfe, der Weltkämpfe hinein: sie bezeichnet für England zugleich die zweite seiner großen Krisen internationaler Art. Sie erst gab ihm wieder entscheidenden Anteil an der Weltpolitik und erhob diese Politik zum entscheidenden Faktor des eigenen englischen Daseins. Das Ringen um ein Weltreich setzte erst jetzt ein: und wieder, wie 1588, war der Gegner ein romanisches und katholisches Volk, der Erbe Spaniens in seinen Ansprüchen als Haupt der südlichen und westlichen Welt — das Frankreich Ludwigs XIV. Dies Frankreich bedrohte als politische Macht die Stellung aller seiner europäischen Nachbarn; es dehnte sich überdies wirtschaftlich über sie hinweg, es griff, Kolonien zu erwerben, weit hinaus in alle Fernen der Erde; es war endlich von katholisch-kirchlichen Bestrebungen durchdrungen und getragen. Seit anderthalb Jahrzehnten hatte England sich ihm, in Stimmungen und Interessen, entgegengesetzt gefühlt, aber die Stuarts hatten an Frankreich festgehalten: jetzt erfolgte mit dem Bruche der Stuartischen Macht zugleich der Bruch zwischen den beiden Völkern. Hand in Hand aber mit England gingen dabei die Deutschen. Der Sieger über Jakob II., Wilhelm von Oranien, war gleichzeitig die Verkörperung des europäischen Widerstandes gegen Ludwig XIV.; mit seinem brandenburgischen Oheim im Einverständniß rüstete er damals den Entscheidungsschlag wider die beiden Feinde: es ist bekannt, daß der Große Kurfürst auf seinem Sterbelager noch seiner Garde die Namen London und Amsterdam zur Parole gab. In diesem Streite gegen den französischen und katholischen Weltehrgeiz Ludwigs XIV. haben England und Preußen zum erstenmal zusammengestanden. An 1588 reiht sich 1688.

Der Feind dieses Jahres ist für England der Todfeind geblieben bis 1815. Der englisch-französische Gegensatz ragt über die gesamte politische Geschichte Europas während dieses langen Zeitraumes hinweg: ein Gegensatz, der alles in sich hineinzog,

der zum Kampfe wurde um die Macht innerhalb Europas, um den Handel, um die Absatzgebiete, um die Kolonien, um Nordamerika und Ostindien: ein Gegensatz von wahrhaft weltumspannender Weite. Er hat eine lange Reihe großer Kriege heraufgeführt, echte Nationalkriege, die immer zugleich vor allem Handelskriege gewesen sind, sieben an der Zahl, der kürzeste 5-, der längste 12jährig, derart — so hat es Seeley ausgerechnet —, daß unter den 126 Jahren der Epoche 64 Kriegsjahre waren. Bei diesem Kampfe aber brauchte England von Anfang an, um seiner selbst, nicht bloß um des ihm später angeschlossenen Hannovers willen, einen starken Helfer auf dem Festlande, einen Stützpunkt in Mitteleuropa: und dort war der Hauptfeind Frankreichs seit Jahrhunderten das Haus Habsburg und von dessen Zweigen seit dem 17. Jahrhundert der österreichische Zweig — der Kaiser. Seit 1688 haben sich der katholische Kaiser und das protestantische England gegen den gemeinsamen Gegner, den Franzosen, vereint. Eine Freundschaft, die selbst die Grenze von 1815 noch mannigfach überdauert hat und heute noch nachwirkt; ein rein politischer Bund: innere Gemeinsamkeiten fehlen den beiden Genossen. Die Landmacht Oesterreich und die Seemacht, zu der England in immer höherem Maße wurde, halfen einander; was sie zusammenband, war lediglich der gemeinschaftliche Kampf gegen Frankreich.

Und eben deshalb ist an einem Punkte, am historisch gerade wichtigsten von allen, dieses englisch-österreichische Bündnis für eine Weile auseinander gebrochen: das geschah, als die diplomatischen Verschiebungen von 1756 Oesterreich auf die Seite Ludwigs XV. hinübergebracht hatten, in den Ausbruchzeiten des Siebenjährigen Krieges. Das ist der eigentliche Entscheidungskampf gewesen, und er fand neben England wiederum eine deutsche Macht, aber nicht Oesterreich, sondern Preußen.

Dieses Preußen war ja inzwischen in Deutschland zu Oesterreichs aufstrebendem, norddeutschem Rivalen und seit 1740 zu

Oesterreichs eigentlichem Todfeinde geworden. Mit England war Preußen seit 1714 selten gut Freund gewesen. Denn den englischen Thron hatten seit 1714 die norddeutschen Nebenbuhler der Hohenzollern, die hannöverschen Welfen inne, und wenngleich der Wechsel der politischen, zumal aber auch der konfessionellen Parteiung die beiden großen protestantischen Staaten in den vergangenen Jahrzehnten gelegentlich zu einander geführt hatte, im ganzen hatten sie doch, nach Thaten und Gefühlen, den entgegengesetzten Lagern angehört. Und sicherlich, verschieden genug waren England und Preußen in so manchen bedeutsamen Zügen. England war seit 1714 vollends parlamentarisch, von der politischen Aristokratie, von den Whigs regiert, der Partei, in welcher der große Landadel sich mit der Macht des wohlhabenden Bürgertumes verband. Es wurde in Wirtschaft und Geist immer vollständiger ein modernes Land; die Landwirtschaft war noch stark und im Staate gewichtig, aber neben ihr und allmählich über sie hinaus wuchsen die bürgerlichen Gewerbe, der große Handel, der immer mehr zum eigentlichen Wahrzeichen des Inselvolkes wurde, und dann, ihm nachstrebend, die werdende große Industrie. Und in diesem adelig-bürgerlichen Staate entfaltete sich, seit 1660, seit dem Sturze der Puritanerherrschaft, die englische Aufklärung: ein naturwissenschaftlich-kritisches Denken, das nach und nach alle Lebensgebiete überzog, das auch die Staatsanschauung, auch die Religion ergriff; die Aufklärung, bei all ihren Einseitigkeiten und mancher Ausschreitung dennoch, als historische Gesamterscheinung, für das gesamte Geistesleben unserer Welt die gleichberechtigte Nachfolgerin der Renaissance und der Reformation — auch und besonders der Reformation, deren Werk sie in mannigfach anderer Richtung ihrerseits doch weiterführte: sie leitete unsere Nationen aus der Gebundenheit der alten religiösen und kirchlichen Begriffe und Zustände in freiere und weltlichere über, sie erst hat die Welt geschaffen, in der wir atmen — wir alle! Sie aber ist auf germanischem Boden maßvoll geblieben: sie traf da nicht

auf die äußerliche und innerliche Zwangsgewalt der römischen Kirche, sie begegnete den dehnbarenen protestantischen Landeskirchen, sie begegnete dem alten germanisch-protestantischen Drange der selbständigen Persönlichkeit; da konnte sie weiterbilden, ohne einen Bruch. In den romanischen Gebieten hingegen, in Frankreich zumal, im Kampfe mit unbedingten Gegnern, mit den Jesuiten und der diesen verbündeten Staatsallgewalt, ist sie radikal und revolutionär geworden; in England blieb sie reformatorisch. Und auch in Preußen erschien sie in dieser gemäßigten Gestalt. Zwar der preußische Staat, an Alter und Sicherheit und kultureller Höhe weit hinter den Verhältnissen Englands zurück, in eisernem täglichem Kampf um sein Dasein und seine Zukunft, war straff, militärisch, hart und absolut, von der breiteren und behäbigeren parlamentarischen Wirtschaft weit verschieden. Aber auch Preußen bildete den alten protestantischen Geist in seiner Weise bei sich fort, seine größten Herrscher gehörten unbewußt oder bewußt der Aufklärung zu, und Schule, Geist und Kirche wurden von ihr berührt, der Boden gelockert, der Staat selber tausendfach befruchtet. Bei allen deutlichen Abweichungen war ihnen ebenso gewiß, im Größten angesehen, das eine gemein: die Erbschaft der Reformation nach Geschichte und Gegenwart, und zugleich äußerlich die Vormachtstellung in der protestantischen und der germanischen Welt.

Und nun wurde beiden gerade diese Gemeinsamkeit durch ihre Weltinteressen recht eigentlich in das Blut getrieben. Denn sie hatten beide zu Todfeinden je eine katholische Großmacht, England die französische, Preußen die österreichische, und eben um 1756 drohte ihnen beiden die entscheidende Prüfung. Es ging um Canada und die Vormacht in Nordamerika, um Ostindien, und es ging um Schlefien; es ging um die Lebensinteressen beider im vollsten Sinne. Englands Weltstellung, die Sicherung und Durchführung seines werdenden Weltreichs, das soeben überall auf Frankreichs Gegenwirkung stieß, stand auf dem Spiele; und

Preußen rang geradezu um seine eigenste Existenz: wollte man doch den jungen Großstaat ganz niederschlagen, ihm all seine Außenlande wieder abnehmen, die Beute an die Nachbarn verteilen. Es war für Deutschland die Frage nach der Zukunft eines norddeutschen Gesamtstaates, nach der Zukunft einer deutschen Einheit unter norddeutscher Leitung gestellt: überall also die politischen Daseinsfragen. Bisher erklärte Gegner, waren England und Preußen 1755/56 halb zufällig zu einander geführt worden, beide noch ohne ein Bewußtsein von der Tragweite ihrer Annäherung; geliebt hatten sie sich nicht, und kaum erst gesucht: da hatte die Politik die Weltgruppen durcheinander geschüttelt und plötzlich standen der englische Staat und der Träger des deutschen Staates Schulter an Schulter — ähnlich wie 1588 und 1688: nur daß es dieses Mal in aller Form und unmittelbar geschah und daß dieses Mal Preußen als die eigentliche, ja als die einzige deutsche Macht hervortrat. Zwei Gewaltige reichten sich die Hände: Friedrich II. und William Pitt. Der Siebenjährige Krieg aber wurde zu einer der großen Schicksalskrisen der Welt. Die Dinge im einzelnen sind keineswegs ohne Schatten. König Friedrich hat mehr als einmal über die Lauheit der englischen Hilfe geklagt, sein Stolz hat die englischen Geldzahlungen mehr als einmal zurückgewiesen: die englische Flotte hätte er haben wollen, und die enthielt man ihm vor. Am Ende hat sein Verbündeter, nach dem Sturze Pitts, ihn — und zuletzt rücksichtslos — fallen lassen, und nicht an Lord Bute hat es gelegen, daß Preußen einen Frieden ohne Landverluste errang. Die Briten hatten wohl eine Zeit lang für den Sieger von Rossbach und Leuthen geschwärmt, dann aber mit einer Nüchternheit, die zweifellos nicht ohne ihr gut Teil Berechtigung, wenngleich ohne Größe und auch ohne Weitblick gewesen ist, sich mehr und mehr ihren Sonderinteressen zugekehrt. Sicherlich, zu idealisieren ist dieses Bündnis nicht. Und dennoch! Wie hätte Friedrich sich halten sollen, ohne Ferdinand von Braunschweig und dessen Heer, ohne die Rückendeckung im nordwest-

lichen Deutschland? Und war der Wert für England minder groß? auf deutschem Boden sind damals Frankreichs Kräfte zum einen, großen Teile festgehalten und gebrochen worden, in Deutschland, so hat es Pitt im Parlamente ausgesprochen, ist Amerika erobert worden. Dieser Krieg bezeichnet in weltpolitischer Hinsicht die Höhe des 18. Jahrhunderts. Und sein Ergebnis war so: er war in der Hauptsache kein bewußter Glaubenskrieg und doch ein Sieg der schwer bedrohten protestantischen Gewalten in der Welt; er war kein bewußter und durchaus kein reiner Rassenkrieg und doch ein Sieg der beiden germanischen Vormächte; er war von unendlicher Bedeutsamkeit. Und wie die Dinge auch zu stande gekommen waren, und wie ein jeder Betrachter heute auch empfinden oder urteilen möge: das eine ist einmal Thatsache: in Schicksalsgemeinschaft haben die beiden Staaten gestanden, in einer Gemeinschaft, die alle Stimmungen und Verstimmungen überwogen hatte, gemeinsam haben sie die Entscheidung erstritten, und diese hat fortgewirkt bis in den gegenwärtigen Tag.

Nachher zwar gingen die Wege wieder lange und weit auseinander. Friedrich hat sich in bitterem Grolle — denn er fühlte sich verraten — und im Mißtrauen gegen den unberechenbaren Wechsel der englischen Kabinette England von 1762 ab unbedingt ferngehalten. England seinerseits war durch die monarchische Reaktion, die Georg III. seit 1760 versuchte, in innere Wirrsale gestürzt, die manchmal ein bedrohliches und überdies ein wenig sauberes Aussehen trugen. Es verlor damals seine nordamerikanischen Kolonien; es erlebte eine der Epochen von Abspannung, die es öfter durchgemacht hat, in denen es aus den europäischen Angelegenheiten fast ausgelöscht und einem starken Niedergange ausgeliefert zu sein scheint — Zeichen, die man dann jedesmal in der Welt gut thut nicht allzu wörtlich aufzufassen! Auch damals hat England, trotz so mancher Niederlage, sein auswärtiges Reich — in Ostindien — weitergedehnt und befestigt, es hat sich im Seekriege gegen eine große Koalition behauptet, es hat sein Handels-

übergewicht in dem abgefallenen Nordamerika festgehalten, hat seine inneren wirtschaftlichen Kräfte gewaltig weitergebildet und dann zuletzt, seit 1783, in der Verwaltung des jüngeren Pitt sich wieder gesammelt und gestärkt und auch wieder begonnen, seinerseits in die europäische Welt — und zwar im bedeutsamen Bunde wiederum mit dem Preußen Friedrich Wilhelms II.! — bestimmend hineinzuwirken. Bis dann nach 1790 eine neue große internationale Entscheidungszeit hereinbrach: die Zeit des Kampfes mit der französischen Revolution und ihrem Sohne Bonaparte. Das demokratische, revolutionäre Frankreich tritt da dem aristokratischen und konservativen England in den Weg; das Franzosentum vertieft und erhöht in ungeheurer innerer Kraftanspannung sein nationales Wesen und läßt es bald über die Grenzen ringsum machtvoll hinausströmen; es schlägt die alten Bahnen Ludwigs XIV. wieder ein und drängt noch weit über sie hinweg: es ergießt sich erobernd über Europa und über die Welt. Und es nimmt dabei, der nationalen Geschichte getreu, vor allem gegen England den alten Daseinskampf wieder auf: es ringt von neuem um die Herrschaft der Meere, es will das Mittelmeer und Aegypten gewinnen, es greift wieder nach Westindien, in den nordamerikanischen Kontinent hinaus, es träumt von der Wiedereroberung Ostindiens. England ist das innerliche Gegenteil der jakobinischen Republik; es ist der Machtgegner und der Handelsgegner Frankreichs, wie seit hundert Jahren: den Kampf haben die Jakobiner aufgenommen und haben für ihn die Waffen und die Pläne gerüstet; Napoleon hat ihn geerbt, ihn in der höchsten Großartigkeit ergriffen, und sich zum guten Teile an ihm verblutet. Und auch in diesem gigantischen Streite, der von 1793 bis 1815 kaum eine kurze Pause erlitt, ist England mit Deutschland vereinigt gewesen. Anders als 1756 war dieses Mal Frankreich der Eroberer, der sich gegen alle wendete, deshalb schlossen sich alle, früher oder später, gegen Frankreich zusammen, und deshalb war dieses Mal der alte Hauptgegner Frankreichs auf dem Festlande, Oesterreich, wieder Eng-

lands Bundesgenosß und zwar sein Hauptbundesgenosß, länger und fester als das unsicher schwankende Preußen und als das entferntere Rußland. Allerdings, so lange und so fest wie England hat keiner der Verbündeten sich gehalten: dieser Weltkrieg war, wie er die innerlich bereits absterbende aristokratische Epoche des englischen Verfassungslebens noch einmal verlängerte und auffrischte, zugleich das höchste Meisterstück des alten aristokratischen englischen Staates, mit seinen größten Staatsmännern und Feldherrn, seinem Pitt, seinem Nelson, seinem Wellington. Unter den Gegnern Frankreichs ist nur dieser allein, der maritime, der Hauptsache nach niemals geschlagen worden; er hat sich, nach starken anfänglichen Gewinnen für seinen Handel und seine Machtstellung, auch später und bis an das Ende aufrecht erhalten, durch schwere Nöte hindurch, mit jener „Taktik von Waterloo“, die der französische Historiker in Englands gesamter Gegenwehr dieser Jahre wiederfindet: auszuharren, bis die befreiende Hilfe kommt. Ohne diese Hilfe allerdings konnte England auch nicht bestehen und mindestens nicht siegen; erst die kontinentalen Verbündeten konnten den Ausschlag geben und das hart eingezwängte Britannien aus seiner Gefährdung erlösen.

Das aber ist bekannt, welche dann zuletzt unter all diesen Helfern die entschlossensten und die wichtigsten geworden sind. Es waren die Preußen, die lange unbeteiligten, gelegentlich sogar feindlichen, dann schmählich von Napoleon geschlagenen, die sich wieder erhoben hatten in innerlichen Reformen und nun endlich hinaustraten in den allgemeinen Kampf. Preußens hohe Führer, von allen Feinden Napoleons die einzigen, die dem großen Kaiser persönlich gewachsen waren, hatten lange auf England geblickt und seinen Beistand gesucht: zweimal ist Gneisenau, in den Tagen der Nöte, nach London gegangen. Und zuletzt stand dann wirklich sein freier, kühner, angriffsfreudiger Genius in starkem Zusammenwirken dicht neben der defensiven Zähigkeit Wellingtons: es hat sich so gefügt, daß der letzte große Schlag gegen

Napoleon im Juni 1815 ein gemeinsamer Kampf und Sieg, nicht bloß von Engländern und Deutschen, sondern, wie in den Zeiten des Siebenjährigen Krieges, von Engländern und Preußen gewesen ist — Waterloo.

Das ist indessen auch die letzte ganz große, ganz allgemeine europäische Krise gewesen, von der die Geschichte bis heute berichtet. Im eigentlichen 19. Jahrhundert, von 1815 ab, bietet sich zu den bisher von uns überschauten internationalen Abrechnungen kein Gegenbild. Frankreich hatte seine zentrale Stellung verloren, deshalb ist auch kein Zusammenwirken gegen Frankreich wieder nötig geworden, und erst allmählich ist Rußland zu einer Höhe aufgestiegen, die in ähnlicher Weise bedrohlich scheinen kann, wie ehemals die französische. Nach 1815 kamen die Zeiten, wo England, zum großen Teile dank seinen eigenen früheren Kämpfen und Siegen, keinen bedeutenden, wirklich hemmenden Gegner in der Welt mehr sich gegenüber sah, und wo es sich mit ungefesselten Armen ganz frei hat dehnen können. Wohl hat es ein stetes Spiel gegen Frankreich und auch gegen Rußland zu unterhalten gehabt, im ganzen Mittelmeerbecken, zumal in dessen östlichen Teilen, in Konstantinopel und in Aegypten, und außerdem bereits im hinteren Asien; aber lange Jahrzehnte hindurch ist es doch ohne eigentlich ernstes Engagement geblieben, nicht einmal den Krimkrieg wird man als solches nennen können. Es hat, von 1815 bis etwa gegen und nach 1870, Zeit gehabt, den Erdkreis, fast ohne irgend welchen Einspruch, für sich zu umklammern. Es war für England zugleich die Epoche großer sozialer Umbildungen, des Anwachsens der von der Großindustrie geschaffenen neuen großen Städte, einer doppelten neuen Bevölkerungsschicht von bürgerlichem Unternehmertum und von industriellem Arbeiter-tum. Soziale Kämpfe und politische Kämpfe sind daraus hervorgegangen, der Schwerpunkt der Verfassung hat sich verlegt, die

alte Vorherrschaft der Aristokratie hat aufgehört, das Bürgertum ist seit 1832, der Arbeiterstand seit den 60er Jahren in das Wahlrecht, in die Mitregierung eingerückt. Im ganzen hat sich zunächst die bürgerlich-liberale Gewalt mit ihren Anschauungen durchgesetzt, und hat auf längere Zeit auch die auswärtige und die koloniale Politik liberal beeinflusst: auch aus dieser liberalen Ueberzeugung stammte es her, daß man schroffe staatliche Kraftentfaltung von beiden Gebieten möglichst fern hielt und die Entwicklungen friedlich möglichst sich selber überließ. Man konnte das ruhig thun, unbeschadet der britischen Größe: denn damals stieg diese eben, ohne Konkurrenten, ganz von selber in der weiten Welt immer höher empor. Sie hing eng zusammen mit dem Uebergewicht, das die britische Industrie und der britische Handel besaßen. Erst das 19. Jahrhundert hat ja deren Oberherrschaft auf der Erde vollendet, und einmal, gegen die Mitte des Jahrhunderts, mochte sie ganz und gar durchgedrungen zu sein scheinen. Sie stand auf eigener, riesiger Höhe da, anscheinend unerreichbar, unerschütterlich, unbefleglich. In Wahrheit eine übergroße, gewissermaßen, darf man sagen, künstliche Stellung! Diese Insel, ohne eigentliches natürliches Hinterland, beherrschte den Kontinent durch ihren Handel. Es war das Ergebnis der Geschichte seit 1500, deren Hauptphasen wir gefolgt sind; sie hatte England an Macht wie an Wohlstand einen ungeheueren Vorsprung verliehen.

Die Beziehungen Englands zu Deutschland, um die es sich hier ja insbesondere handelt, liegen demnach in dem Zeitraum nach 1815 nicht so sehr auf außerpolitischem als auf wirtschaftlichem Gebiete. Und zudem — darauf muß ich hier wenigstens hindeuten — auf geistigem Gebiete. Denn es war damals, in engem Zusammenhange mit jener wirtschaftlichen und sozialen und innerpolitischen Entwicklung, die Zeit des größten geistigen Einflusses Englands auf die Welt. Schon im 18. Jahrhundert hatte die englische Aufklärung einen Siegeslauf angetreten, durch

Frankreich und Deutschland, englische Philosophie und Publizistik und dann auch englische Dichtung hatte weithin gewirkt. Im 19. Jahrhundert hat das alles fortgedauert: wieder hat zumal der Geist der englischen Forschung, der Naturforschung, den Kontinent ergriffen und befruchtet; und sicherlich war die Ausstrahlung Englands dorthin wichtiger als die Rückstrahlung besonders Deutschlands auf England. Gewiß hat es auch an wirklichem Austausch niemals gefehlt, wie ja unsere Kulturnationen alle alltäglich einander beeinflussen, bewußt und unbewußt, wie in politischer und allgemein-kultureller und sittlicher, so in technischer, wissenschaftlicher, litterarischer, künstlerischer Hinsicht. Gewiß hat unsere klassische Dichtung und Philosophie auch auf England zurückgewirkt, bereits vor Thomas Carlyle und dann besonders durch ihn; auch für die Wissenschaften, nicht bloß die Naturwissenschaft der neuesten Epoche, wäre das nachzuweisen, und der Historiker darf darauf hindeuten, daß u. a. der führende Mann der heutigen politischen Geschichtschreibung in England, S. R. Gardiner, den deutschen Richtungen Ranke'scher Art ganz besonders nahe steht. Jedoch im ganzen ist es wohl wahr, daß England nicht so entscheidungsvoll von uns beeinflusst worden ist als wir von ihm: überwiegend wenigstens hat die englische Kultur, in ihrer wurzelstarken Eigenart, in ihrem insularen Stolze doch für sich gelebt, und vielleicht sogar allzu ausschließlich. Die Wirkung auf Deutschland aber war in Vielem groß: und sie war am größten auf dem Felde des staatlichen und wirtschaftlichen, insbesondere des verfassungspolitischen Lebens. Von England hauptsächlich kam die neue Wirtschaftslehre Adam Smiths und seiner Nachfolger zu uns, die dann im 19. Jahrhundert der ausgebildete Liberalismus fortführte, die Doktrin vom freien Spiel der wirtschaftlichen Kräfte, vom Freihandel, bis hinein in all ihre weiten Ausläufer. Liberal aber wirkte vor allem das Vorbild des englischen Verfassungslebens auf unser Vaterland. Seit Montesquieus berühmter Idealisierung ist Englands parlamentarische Freiheit in Europa

in immer steigendem Maße Menschenalter hindurch bewundert, gepriesen, nachgeahmt worden. Es ist einer der wichtigsten Ströme historischen Einflusses überhaupt; nach Deutschland ist er durch mancherlei Kanäle hineingelangt, anfangs über Frankreich und daneben direkt aus England, später, als es, von der Revolution ab, Ernst damit wurde, eine Weile lang wesentlich in romanisierter und radikalerer Form, in vorwiegender französischer Vermittlung; zuletzt wieder, maßvoller, germanischer, realistischer, aus England selbst. Immer aber war er von starker Bedeutung; man kann sagen: in alledem hat England die geistigen Schulden der Reformationsepöche an Deutschland zurückgezahlt. Von etwa der Mitte des 18. bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts sind diese englischen Einflüsse in unserer Geistes- und Staatsgeschichte vornehmlich spürbar. Sie haben auch heute keineswegs aufgehört, ich brauche nur an die Sozialpolitik zu erinnern; sie werden sicherlich immer anregend einwirken können. Aber ihre eigentliche Zeit ist vorbei. Das englische Muster als allgemein anerkanntes, als wesentliches Bildungs- und Entwicklungsmittel für Deutschland besteht heute nicht mehr. Der deutsche Staat hat sich in eigenen Formen, gemäß den besonderen, von England verschiedenen, deutschen Verhältnissen gebildet. Wir haben nicht die Vergangenheit und haben auch nicht die Lage Englands; wir stehen notgedrungen gerüstet zwischen kontinentalen Feinden, die uns immer und überall bedrohen; wir brauchen schon deshalb einen starken Zusammenhalt und wir haben dank unserer Geschichte eine starke und maßgebende Krone. Unser Staat ist konstitutionell, aber er ist vor allem entschieden monarchisch, er ist nicht parlamentarisch, wie der englische es sein muß und kann — in England hat man, so scheint uns, die Eigenheit und die Notwendigkeit und das gute Recht dieser deutschen Abart wohl noch lange nicht allgemein genug eingesehen, man kennt uns wohl, trotz manchen, sehr rühmlichen Vermittlungs- und Erläuterungsversuches, noch immer zu wenig. An die einfache Uebertragbarkeit

fremder Staatsformen glaubt heute niemand mehr; Formen und Wesen sind da ja überall untrennbar, und wir sind anders als England. Trotzdem zeigen der englische und der deutsche Staat noch heute gewichtige Verwandtschaften, wie sie die oberflächliche Betrachtung nach Schlagworten zu leicht übersieht. Auf beiden Seiten steht doch die Selbstverwaltung als tragendes Prinzip — was unser Staat von England hat lernen können, hat er vor allem da gelernt; und auf beiden Seiten der alte individualistische Grundzug: Persönlichkeit und Verantwortung, Unabhängigkeit und Initiative der einzelnen Landschaft, des einzelnen Kreises und des einzelnen Menschen, Eigenart also, bei Deutschland mit dem alten Eigensinn so vielfach noch stark durchsetzt. Immer wieder zeigen sich die germanischen Grundzüge, die Wirkungen zugleich des Protestantismus in beiden Nationen. Die Abweichungen, wie sie außer Lage und Geschichte die verschiedene Mischung der beiden Völker hervorgebracht, sind unzweifelhaft zahlreich und erheblich. Ich wies bereits beim Siebenjährigen Kriege auf die Unterschiede hin, die auf den ersten Blick zwischen Preußentum und Britentum heraustreten. Die natürlichen Folgen jener unserer militärisch-defensiven Weltstellung und Konzentration, unserer staatlichen Straffheit und Strammheit, haften uns eben alle an, die heilsamen ganz gewiß, die minder erfreulichen aber ebenfalls; die einen wie die anderen wirken in dem, was wir an militärischem und an bürokratischem Wesen an uns tragen, mit. Wir werden, zumal im Gedanken an manche Uebertreibung unseres Bürokratismus, wohl urteilen müssen, daß wir — nicht nur an eigentlich politischem Sinne, wie ihn der Volkscharakter und die Schulung der Jahrhunderte drüben herausgebildet hat —, sondern auch an Entwicklung der freien selbständigen Einzelpersönlichkeit, die gewohnt und fähig ist, sich überall handelnd zu bethätigen, noch lange nicht auf der Höhe unserer älteren, angelsächsischen Vettern stehen, des Herrenvolkes, das seine Kolonien und Indien regiert. Es ist doch wohl so, daß die englische Persönlichkeit,

soweit man dergleichen im Durchschnitt bestimmen kann, derber, massiver, selbstbewußter nicht bloß im guten Sinne, daß sie aber auch fester und runder, daß sie für die weite Welt allseitiger erzogen ist — wir Deutschen streben dem jetzt nach, zumal in unseren Seeleuten, unseren Offizieren, unseren Industriellen und Kaufleuten, wir haben auch unsere Erziehung zu ergänzen, sie praktischer und körperlich fester zu machen gesucht, und müssen dabei doch hoffen und sorgen, daß wir das Beste, Feinpersönliche, den allgemeinen Zug unserer Bildung darüber nicht verlieren. Daß andererseits auch England so manches von uns zu lernen habe, hat ihm kürzlich Lord Rosebery in mehreren Reden eindringlich vorgehalten: er hat die methodisch wissenschaftliche Art unserer Fachausbildung, unserer wirtschaftlichen Arbeit und unseres Heerwesens hervorgehoben, die uns doch siegreich gemacht hat in der Welt und der Weltkonkurrenz; und ebenso die Klarheit und die Schärfe in der Gliederung und der Thätigkeit unserer höchsten Regierungsbehörden. Sollte insbesondere unsere Militärorganisation den Engländern nicht doch noch irgendwie wichtig werden? Gewiß, die Verschiedenheiten sind überall da, Licht und Schatten ist auf beiden Seiten: aber bei alledem wird man selbst vom staatlichen Leben sagen müssen, daß unser Staat, allen Verfassungsformen zum Trotz, dem englischen doch näher steht als der parlamentarische französische. Noch heute ist, dem Wesen nach, trotz mancherlei Aenderungsversuchen, der romanische Staat vorwiegend Massenstaat, wie im 17. Jahrhundert — zentralistisch, den einzelnen führend, mitreißend, absorbierend, vor allem bezeichnet durch die Allmacht der Präfekten. Weder England noch Deutschland haben diese Züge in ihrem heutigen Dasein — und morgen wird möglicherweise, wenn es wirklich mit den großbritischen Reichsplänen vorangehen sollte, England auch föderative Gestaltungen bei sich selber kennen lernen, die es unserer föderativen Reichsverfassung wie der des verwandten Nordamerikas und der eigenen Kolonien in manchem näherbringen müßten.

Je tiefer man aber hinabgriffe, in das litterarische, das religiöse, das Gemüthsleben, in das häusliche Leben hinein, um so tiefer und stärker würden, über alle Abweichungen hinweg, diese Aehnlichkeiten unserer beiden Nationen sich zeigen. Das darf an dieser Stelle nicht weiter ausgeführt werden; und nur die zusammenfassende Frage sei hier gestellt: wo in Europa, ja vielleicht, wo auf der ganzen Erde, fände der Deutsche heute — und wo, wenn er so gut zu sehen vermag, fände auch der Engländer — eine große Kultur, die der seinen so nahe stände als die des anderen, stammverwandten Volkes? in Frankreich oder Italien? gewiß nicht! Staat, Geist, Glaube, Empfindung der romanischen Nationen sind von anderer Art, und es will ja überdies scheinen, als seien sie alle im Niedergange begriffen. Oder etwa auf slawischem Boden, etwa gar in Rußland? da klappt ein noch breiterer Spalt, da finden Deutsche wie Engländer erst recht eine fremde Welt. Unsere alte innere Zusammengehörigkeit, unsere Verwandtschaft in tiefem Sinne besteht fort.

Aber auch die der politischen Interessen, die uns bis 1815 an so großen Wendepunkten gewissermaßen elementar, beinahe trotz der Menschen, entgegengetreten ist? Herrscht da nicht heute die weiteste Entfremdung, ja der offenste Gegensatz? Wir kehren von dem Ausblicke auf die inneren Kräfte, auf die inneren Beziehungen unserer zwei Nationen im 19. Jahrhundert zur außerpolitischen Geschichte seit 1815 zurück, derart daß uns nicht die politische Reflexion, sondern die Verfolgung des geschichtlichen Ganges an unsere Gegenwart herantühre. Und da muß vornehmlich von Deutschlands Entwicklung in diesem Jahrhundert die Rede sein.

Fanden wir England in die weite Welt hinausgekehrt, so wendet sich Deutschland bis 1871 fast ausschließlich auf sich selbst. Es arbeitet an seiner nationalen Einigung: sie war zuerst das höchste Ziel und blieb die Vorbedingung für alles weitere. An ihre Geschichte schließt sich uns alle andere deutsche Geschichte

dieser Menschenalter an. Bis 1848 die erst langsame und zuletzt immer stürmischer werdende Vorbereitung; 1848 der erste große Anlauf, von da ab, nach der stilleren, mühe- und schmerzreichen Märtyrerverzeit der Reaktion, die neue heroische Kampfesepoche von 1860 bis 1870. Das alles ist bekannt; wie hat sich England dazu verhalten? Bis 1848 ist es nicht stärker davon berührt worden; seit 1848 aber hat es sich — das ist die Thatsache — immer nur unfreundlich dazu gestellt. So bereits in der 1848er Krise; so in der gesamten schleswig-holsteinischen Verwicklung mit Dänemark, wo Deutschland doch eine unausweichliche nationale Forderung betrieb: England ist da stets dänisch gewesen; so in der ganzen Kette dieser Jahrzehnte, durch all ihre großen Ereignisse, durch all ihre Kriegeszeiten bis 1871 hindurch. Mittelbar oder unmittelbar, ganz oder halb hat es stets bei den Gegnern, niemals bei den Freunden unserer Einigung gestanden. Es hat dabei so gut wie nie seine volle Kraft eingesetzt: es war gerade die Blütezeit des englischen Liberalismus und eine wahrhaft starke englische Außenpolitik gab es damals fast nirgends. Was sie aber that und wünschte, war gegen uns. Das war natürlich nicht einfach böser Wille, es war das Ergebnis der politischen Lage. Sein Gegensatz gegen Frankreich war nicht brennend genug, um England das Emporkommen eines einigen Deutschlands feinet halber auf alle Fälle wünschen zu lassen. Vielmehr war gerade Oesterreich, gegen das die deutsche Einigung sich ja am deutlichsten vollzog, Englands alter mitteleuropäischer Verbündeter, an den es sich auch jetzt noch, trotz mancherlei Schwankungen, wenn nicht in Mittelmeerfragen, so doch in Festlandsfragen, und zumal gegen Rußland, gern anlehnte: diese Säule gebrochen zu sehen, konnte es nicht wünschen. Und weiter: die deutsche Einigung lag auch an sich selber nicht im englischen Vorteil. Alle die alten bestehenden Staaten mußten begreiflicherweise gegen das Entstehen eines neuen und starken Nebenbuhlers sein, und vollends eines solchen im Herzen des

Ernteils; ihnen allen ohne Ausnahme mußte es unbequem sein, das schwache zerteilte Deutschland verschwinden zu sehen, in dessen getrübten Wässern sich allezeit so trefflich fischen ließ. Ein mächtiges neues Deutschland aber mußte zugleich neue Ansprüche erheben, und mußte wirtschaftlich gefährlich werden; seit dem Zollverein war dies deutlich genug. „England,“ schrieb Otto v. Bismarck bereits am 30. Mai 1857, „kann uns keine Chancen maritimer Entwicklung in Handel oder Flotte gönnen, und ist neidisch auf unsere Industrie.“ Diese Interessen alle haben England handeln lassen, wie es gehandelt hat; und Stimmungen, Parteilichkeiten haben dabei wohl sicherlich mitgewirkt: das monarchisch-konservative, osteuropäisch erscheinende Preußen hat man wohl wenig geschätzt und geliebt. Aus ähnlicher, politisch-wirtschaftlicher Konkurrenz hat ja übrigens das damalige England auch gegen die nordamerikanischen Nordstaaten sich auf die Seite der Südstaaten gestellt, die außerdem dem englischen Wesen in manchem verwandter waren als das Yankeevolk, und hier wie dort hat der Gang der Dinge der britischen Abneigung nachträglich Recht gegeben; freilich hier wie dort war es ein Anfechten gegen die dennoch siegreiche Sache. Die deutsche Einheit ist vollendet worden, ohne und ein wenig gegen England. Der Historiker begreift jene Kühnheit und Unfreundlichkeit Großbritanniens aus den Interessen, die sie veranlaßten: er begreift aber auch, wie sie auf Deutschland gewirkt hat. Die deutsche Stimmung hat es nicht leicht verstanden und hat es bis heute nicht vergessen, daß gerade das bisher so lebhaft von ihr bewunderte, stammverwandte Land sie so tief enttäuschte. In diesen großen Völkerkrisen hat Deutschland den Engländern wenig zu danken gehabt, und das wirkt überaus bitter, ja gewiß auch nicht ohne ungerecht und unpolitisch übertreibende Bitterkeit, die aber vorhanden ist, in ihm nach.

Seit 1871 besteht das Deutsche Reich. Ja, Oesterreich hat sich in den 70er Jahren allmählich an dieses Reich angeschlossen: 1878, während des russisch-türkischen Krieges und des Berliner

Kongresses, unter der Sorge vor Rußland vorbereitet, vollzog sich im Jahre darauf das deutsch-österreichische Bündnis. Englands südeuropäischer Schützling und Freund, Italien, hat sich diesem Bündnisse dann eingefügt. England selbst aber hatte in jener Krise von 1878, als Rußlands sichtbarster Gegner in der orientalischen Frage, die Interessen Oesterreichs ungefähr geteilt. Seit jenen Entscheidungen hat sich, wie man weiß, die internationale Lage auf dem Kontinent in ihren größten Zügen einigermaßen befestigt. Ein neuer mitteleuropäischer Bund, der stärkere Nachfolger früherer Bildungen, hat seitdem bestanden und sich bis heute behauptet; der russisch-französische Zweibund ist diesem Dreibunde entgegengetreten. England hat zwischen oder neben diesen Gruppen frei dastehen wollen; mit seiner natürlichen Sonderstellung, seinem Schutze durch Meer und Flotte, mit seinen wechselnden Parteiregierungen, die es bündnisunfähig erscheinen ließen, mit seinem Charakter als Weltmacht, die außerhalb der eigentlich europäischen Gegensätze stünde, hat man diese „glänzende Isolation“ begründet. Dennoch ist es natürlich genug in alle europäischen Fragen stets mit hineingezogen worden, es kann ihnen doch einmal keinen Augenblick wirklich fremd oder gleichgültig gegenüberstehen. Und da hat nun, gerade unter dem englischen Gesichtspunkt betrachtet, die gegenwärtige Lage wieder eine gewisse Ähnlichkeit mit derjenigen früherer Jahrhunderte gewonnen. Wieder ist auf dem Kontinente, vergleichbar dem Frankreich Ludwigs XIV. oder Napoleons I., eine überstarke Macht emporgelommen, die wohl nicht unmittelbar, aber dennoch durch ihr Dasein selber, durch ihr wahrscheinliches Weiterwirken alle anderen bedroht; eine Macht, gegen welche — so hat es uns unser großer Kanzler oft genug mahnend vorgehalten — insbesondere Deutschland keine streitenden, keine zum Angriff treibenden Interessen hat noch irgend sucht, und von welcher auch wir heute und morgen wohl keinen Angriff zu fürchten haben, und die eben doch, vermöge jener ihrer Riesengewalt, ihrer steten inneren und äußeren

Dehnung, ihres slawischen Weltmachtcharakters, sub specie aeterni betrachtet, auf unserer Existenz zu lasten scheint wie eine ungeheure Zukunftsgefahr: Rußland. Dieses Rußland aber ist bereits heute vor allem und überall in der Welt der Gegner gerade Englands. Es ist mit Englands altem Erbfeinde Frankreich verbündet, der auch heute noch dessen Feind ist: die Gegnerschaft für das Inselreich ist also verdoppelt. Und diesem bietet sich dem gegenüber, durch die Machtverhältnisse, wie sie liegen, durch die geographischen Verhältnisse von selber eine mögliche Stütze gegen diesen Doppelfeind dar: dieselbe Stütze, die es einst gegen das übermächtige Altfrankreich benutzt hat — jenes Mitteleuropa, das heute aus Deutschland, Oesterreich und Italien besteht. Die alten Weltgruppen von 1700 und 1800 haben sich also umgebildet, aber vorhanden sind sie auch 1900. Gegen Rußland hat die britische Politik schon früh, als es unter Peter dem Großen, vollends als es unter Katharina II. bedrohlich gegen Westen vordrang, die Führung Europas, insbesondere mit Deutschland vereinigt, zu übernehmen gesucht; heute haben die Gegensätze der beiden Weltmächte so gut wie alle englischen Lebensfragen ergriffen. Die Verwandtschaft der heutigen Lage unseres Erdteils mit den Zeiten des langen französischen Krieges ist also, von England her gesehen, wirklich recht groß. Ganz von selber hat sich, wie bemerkt, bereits 1878 die alte Interessengemeinschaft Englands und Oesterreichs, diesmal den Russen gegenüber, erneuert; diese historischen Bande sind auch heute nicht abgerissen, sie bestehen und wirken fort und sie könnten versuchen, auch Deutschland in sich hinein-zuziehen — Deutschland, dessen Dasein und Kraft unter dem Gesichtspunkte dieser russischen Weltgefahr für England von allerhöchstem Werte sein muß. Deutschland seinerseits, das hat man hundertmal ausgesprochen, hat jegliche Ursache, seine freie Stellung zwischen England und Rußland sich zu erhalten, es würde sie nur überaus ungern aufgeben, gewiß nur, wenn es unbedingt muß. Aber es können Lagen gedacht werden, wo Deutschlands

wie Englands Vorteil, ja wo ihr Dasein die Herstellung solcher Gemeinsamkeit fordern könnte: in irgend einer zukünftigen großen Völkerkrise, die sich den hier besprochenen der Vergangenheit anreihete. Was an Bluts-, an Kulturgemeinschaft der beiden germanischen Völker alsdann für solche Kampfesgemeinschaft sprechen könnte, das haben wir überschaut; die Geschichte hat uns die merkwürdige Kette der Jahre 1588 und 1688, 1760 und 1815 gemiesen — sie hat uns auch erzählt, daß es in keinem der früheren Jahrhunderte, weder im 16. noch im 18. (noch auch im Beginne des 19.) die gegenseitige Neigung gewesen ist, die Engländer und Deutsche nebeneinander gestellt hat. Nicht einmal um ein längeres gegenseitiges Suchen der Diplomaten hat es sich immer gehandelt, sondern die Ereignisse, die Verhältnisse sind es gewesen, welche die zwei Nationen so zu einander geschoben, zu einander gezwungen haben.

Die Diplomatie kann auch heute nicht nach Anti- oder Sympathien verfahren; nicht einmal nach Sympathien der Stammesverwandtschaft oder nach Kulturgemeinschaften. Solche Werte der Kultur, des Glaubens, der Rasse haben für die politische Weltbetrachtung und Weltanschauung ein Teil von Recht, und sie erweisen wohl auch in den ganz großen Entscheidungszeiten der Völkergeschichte ihre Existenz und ihre Bedeutsamkeit, — aber für den politischen Tageslauf kommen sie nicht leicht in Betracht. Der politische Geschäftsmann befragt nicht sie, sondern den Augenblick und die Macht, das Interesse, das wirtschaftliche Interesse zumal.

Und da ist ja nun, wenn auch der mitteleuropäische Bund von heute in politischer Hinsicht an die Vergangenheit, an die alten Beziehungen der mitteleuropäischen Staaten mit England erinnert, in Deutschlands wirtschaftlicher Stellung, in seinen wirtschaftlichen Interessen bekanntlich ein riesiger Wandel vor sich gegangen. In denjenigen Englands weniger: seine Weltstellung und seine Weltinteressen sind alt. Die Deutschlands sind

neu: alles an ihnen hat sich verändert. Aus den engen Mittelstaaten der früheren Tage ist der Großstaat Preußen herausgewachsen, aus Preußen wurde der Zollverein und wurde das Deutsche Reich. Es ist eine Einheit in sich selber geworden, ein großes Gebiet von Produktion, Austausch und Verbrauch; und es hat angefangen, hinauszudrängen in die Welt: mit Machtansprüchen und mit wirtschaftlichen Thaten. Erst dieses große Deutschland, versehen mit allen Verkehrsmitteln, gehoben durch alle Produktionsmittel des 19. Jahrhunderts, ist wieder eine wirtschaftliche Großmacht geworden — eine Großmacht, wie es im Weltverkehre zuletzt das Deutschland von 1500 gewesen war, von dem unsere Uebersicht heute hergekommen ist, dieses Mal aber eine Wirtschaftsmacht mit starkem Staate, mit Einheit und politischer Macht. So hat Deutschland seine natürliche Stellung in Mitteleuropa endlich zurückgewonnen: lange wirtschaftlich wie politisch von außen her durch seine Nachbarn überragt und beherrscht, jetzt wieder selbständig, wieder hinausgewandt in die Welt. Es hält, heute wie vor vier Jahrhunderten, und heute in vollerm Maße als damals und als je, jeglichen Vergleich aus, nach Volksmenge, Fleiß, Kraft und Tüchtigkeit, nach Unternehmungseifer und hellem und weitem Blick, nach reicher und hoher wirtschaftlicher Leistung. Es genießt heute endlich wieder des Vorteils seiner geographischen Lage für einen großen Handel: kein Zweifel, daß unsere Häfen, die Nordseehäfen von den Niederlanden bis Hamburg, mit ihren Strömen, ihrem unmittelbaren und dabei so weiten mitteleuropäischen Hinterlande von der Natur ungleich günstiger gestellt sind, als England, dessen Isolierung vom Festlande eben nur durch den Gang der Geschichte aus einem kommerziellen Nachteile zum Vorteile umgestaltet worden ist. Und so hat uns der Ausgang des 19. Jahrhunderts ein Gegenstück zu den Entwicklungen des 16. geschaffen. Damals, so haben wir gesehen, hat sich England von den deutschen Kaufleuten befreit, und hat seitdem die Oberherrschaft über den

deutschen, über den europäischen Handel errungen — durch kaufmännisch=persönliche Kraft und staatlich=militärische Macht und durch eine beispiellose Günst der Umstände; es hatte zuletzt jenen Vorsprung gewonnen, der unverlierbar schien. So steht es heute nicht mehr: eine Stockung, ein Rückschlag ist eingetreten, und seit dem Abschluß des Zollvereins, der Gründung des Reiches, seit dem Reifen der wirtschaftlichen Früchte der Einigung, also etwa seit 1840, 1870, 1890 ist es Deutschland, das sich nun, in steigender Schnelligkeit, seinerseits von jener Vorherrschaft des englischen Handels und der englischen Industrie befreit. Es geht jetzt selber hinaus, es ist Englands Wettbewerber auf deutschem, auf europäischem, auf dem eigenen englischen Boden und draußen in allen Erdteilen, und dem wachsenden Anteile am Weltverkehre ist die wachsende Teilnahme an der Weltpolitik nachgefolgt. Das alte Deutschland war dem Briten bequemer, natürlich; das Oesterreich und das Preußen, mit dem er einst verbündet gewesen, war wirtschaftlich, politisch, vollends weltpolitisch anspruchslos und nirgends sein Nebenbuhler. Heute sind alle die großen Völker dem vorausgeschrittenen England nachgerückt, Nordamerika, Rußland, auch Frankreich, auch Japan: in dieser Reihe stehen auch wir. Deutschland strebt nach der Selbständigkeit der Macht innerhalb des Erdkreises, es will sich dort außen dehnen, sich Raum schaffen, sich festsetzen, wie es die Vorgänger gelehrt; es will vor allem sein wirtschaftliches Dasein, seine Absatzfreiheit draußen mehren und wahren. Die deutsche Staatskunst kann heute gar nicht anders: sie muß auf diesen Zuständen und auf diesen Bedürfnissen fußen, sie muß diese Interessen leiten oder mindestens stützen, sie muß dafür vorsorgen, sie zu verteidigen, sie auch mit Macht und Waffen zu schirmen — zu schirmen nicht gegen eine Nation, sondern innerhalb aller. Sie hat an Fürst Bismarck das unverlierbar große Beispiel für diese Pflicht des Staatsmannes, sich rückhaltlos hinzugeben an die Lebensforderungen seines Staates, seines Landes; sie hat in Wahrheit die Bahnen

des Reichsbegründers schöpferisch weiter verfolgt, über die Möglichkeiten und Absichten seiner eigenen Tage bereits hinaus.

Dabei aber trifft Deutschland, daran ist kein Zweifel, auf die Wirklichkeit der englischen Weltmacht: die Interessen stoßen aufeinander. Die ungeheure Ausdehnung dieses Weltreichs, das seit dem Wettbewerbe der jüngeren Kolonialstaaten um 1880 sich jäh aufgerafft und sein eigenes Gebiet in hastiger Eroberung auf das Doppelte gebracht hat; die — heute vielleicht doch stark überschätzte? — Gefahr eines wirtschaftlichen Zusammen- und Abschlusses des englischen Riesenreiches in irgend einer Art von Zollverband, eines Abschlusses gegen alle Dritte — beides erweckt die Bedenken; ein noch weiteres Wachstum des „größeren Britanniens“ liegt in Niemandes, auch nicht in Deutschlands Interesse und Wunsch. Wie alle mittleren Nationen sieht auch Deutschland sich geradezu gezwungen, sich um sein Dasein als Nation, als Wirtschafts-, als Kultureinheit, um den Bestand seiner Nationalität selber, zu sorgen, sich gegen Einschnürung, gegen Erdrückung zu wehren: diese uns unvermeidlichen Beforgnisse richten sich auch gegen England. Und auf der anderen Seite mag, ja man sollte meinen, muß doch auch Deutschland seinesteils mit seinem Ausdehnungsbestreben, mit seiner industriellen und kommerziellen Weltkonkurrenz den Engländern im Wege sein: auch sie stoßen auf uns und müssen sich an uns stoßen. Der Handel beider Völker wirkt sicherlich vielfach zusammen, aber er wirkt eben doch auch gegeneinander; wir hören, vielleicht nicht ohne verschärfende und verallgemeinernde Uebertreibungen, aber wir hören von Eifersucht aus beiden Lagern.

Wie sollen und wie werden sich da die beiden Völker und ihre Staaten zu einander stellen? Die Antwort ist nicht meines Amtes, sie gehört dem Politiker. Der Historiker wird gut thun, ihm immer nur den geschichtlichen Stoff darzureichen, er wird ihm dabei vielleicht manches erklären, vielleicht manche Wege wirklich aufhellen können, er wird die gegenwärtige Lage, auch

die gegenwärtigen Stimmungen in ihrem Werden bis an unseren Tag heran verfolgen und mit Vergangenen erläuternd vergleichen; mittelbar wird er sein bescheidenes Teil auch für die politische Selbstbesinnung beizutragen vermögen. In einer berühmten diplomatischen Reichstagsrede vom 10. Januar 1885, in der er einen Friedensbruch zwischen Deutschland und England als unbegründet und unwahrscheinlich bezeichnet hat, hat Fürst Bismarck von dem begreiflichen Erstaunen des Engländers darüber gesprochen, daß „die Landratte von Better, als die wir ihm erscheinen, plötzlich auch zur See fährt“. Er hat zugleich sein, aber deutlich darauf hingewiesen, daß die englische Regierung gut daran thue, „den Ausdruck des Befremdens bei allen ihren Unterthanen rechtzeitig zu mäßigen“. Noch heute wird es der Deutsche, wenn er unbefangen um sich und zurück blickt, begreifen, daß er, als neue Potenz in der Welt — heute in der eigentlichen Weltpolitik —, noch immer überall ein gewisses Unbehagen erregt. Aber auch der Engländer wird aus der historischen Erwägung unserer Entwicklungen lernen und nachgerade, ohne jenes Erstaunen, anerkennen müssen: das alte Deutschland sind wir einmal nicht mehr und können wir nicht mehr sein. Wir müssen und wollen weiter und hinaus: wer mit uns auskommen will, der muß sich in diese Thatsache finden. Es handelt sich für uns um eine Lebensfrage, um ein unbedingtes Bedürfnis unseres Daseins; es gibt für uns kein Zurück ohne Verkümmern, ohne Verstümmelung, ja ohne Untergang, und deshalb ohne Kampf auf Leben und Tod. Damit muß man rechnen, überall in der Welt; wir fürchten manchmal, daß man es noch nicht anerkennen, auch in England noch nicht anerkennen will, daß man uns noch nicht „für voll“ nehmen will, für das, was wir sind.

Ja, niemand kann es leugnen: unsere Interessen reiben sich mannigfach. Diese Reibungen können einmal weitgehende Folgen haben: niemand kann vorherjagen, ob und wie? aber die Möglich-

keit besteht. Auch die Notwendigkeit? Wären jene Konflikte an sich unlösbar? Müffen, wie so mancher meint und predigt, England und Deutschland feindlich aufeinander stoßen? Können sie nicht beide Ellbogenraum genug finden, in unserer Welt, die heute so unendlich viel weiter ist als ehedem? Können sie einander nicht anerkennen nach Art und Ausdehnung? So wenigstens liegt es doch keineswegs, daß Deutsche und Engländer die Einzigen auf der Erde, die beiden um die Vorherrschaft miteinander Ringenden, und daß sie deshalb absolute Nebenbuhler wären! Ein Weltübergewicht, eine stete Weiterdehnung Englands, so sagte ich, kann auch der Deutsche nicht wünschen: aber einen Sturz, einen Wegfall Englands noch sehr viel weniger! Und genau so steht es für England: auch ihm wäre die Beseitigung der deutschen Großmacht ein sehr gefährlicher Verlust. Haben wir nicht, alle beide, noch nähere Gegner als einander? Gegner, mit denen ein kriegerischer Zusammenstoß auch wieder durchaus nicht von vornherein sicher ist, die aber doch jedem von uns nach Stamm und Bildung und Glauben und auch nach dem Interesse entgegenstehen? Es ist nicht meine Sache, Gemeinsamkeit und Gegensatz zwischen uns abzuwägen: da trete der Praktiker, der Politiker vor! Da reden, in der Welt des Handelns, die Gebote des Momentes mit, die lebendigen Menschen, die Einseitigkeit, die Leidenschaft, die Rücksichtslosigkeit des Willens — nicht die leidenschaftslos ruhige Betrachtung, wie sie der Gelehrte übt oder doch zu üben streben soll, allein hat da ihr Recht; und ein jeder wird sich da, wenn es Ernst wird im politischen Kampfe, mit ganzer Seele auf den Boden der Lebensfragen seines Volkes stellen. Aber das eine gerade wird der Historiker heute sagen dürfen: so einfach, wie die öffentliche Meinung die Lage zwischen Deutschland und England gern ansieht, so selbstverständlich-gegenständiglich ist sie nicht. Gerade auf die großen Weltparteiungen, die großen Weltkulturgegensätze und -zusammengehörigkeiten, wie sie die Jahrhunderte durchwaltet haben, darf er hindeuten: das

ist seines Amtes. Er darf in still abmessender Betrachtung auch die Summe aus der Vergangenheit dieser großen Weltfragen ziehen: und da sieht er die beiden führenden germanischen Nationen in den neueren Jahrhunderten, die wir heute mit weiten Schritten durchwandert haben, thatsächlich in den entscheidenden Kampfzeiten eben doch miteinander vereint. Sie haben für Macht und Geist gemeinsame Siege erstritten, sie bleiben in ihrem Besten einander verwandt; sie haben im heutigen Völkerringen Dritten gegenüber manches Bedeutsame gemein, freilich auch einander gegenüber manche Klage und manche Forderung. Eines aber, das ist ganz gewiß, wird ihnen beiden heilsam und nötig sein: sich nicht zu verrennen, sich nicht hineinhezen zu lassen in Gegensätze, die vielleicht — dahin weist die Geschichte — im größten Augenblicke nicht die entscheidenden sein werden; einander besser zu erkennen, als es, zu beider Schaden und zu keines Ruhme, heute so vielfach geschieht; einander zu nahen mit jenem echten historischen Geiste, der mit offenem Sinne und offenem Herzen Wahrheit und Verständnis sucht und dem die Geschichte dieses Verständnis bringt — Verständnis für die gemeinschaftliche Vergangenheit und für das Werden und das besondere Wesen unserer Völker; ein besseres Begreifen, das für alle Beziehungen auch in Gegenwart und Zukunft, in Freundschaft oder in Gegnerschaft, allemal nur zu einem Segen werden kann, zu einem praktischen Wegweiser und sicherlich zu einer innerlichen Bereicherung für alle beide.



Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

011 101

02 11

000

00

